

Lisa war nach dieser Unterredung erstmal geschafft.

Puh, wie gut, dass ich jetzt ein wenig Ruhe habe, dachte sie, diese Kerle, sie sind einfach nur anstrengend. Der eine hat eine Identitätskrise, nur weil er jemand anderem ähnlich sieht, und der andere hat eine Glaubenskrise, obwohl er gar nicht an Gott glaubt. Trotzdem hab ich die beiden irgendwie richtig liebgewonnen. Aber jetzt mache ich mir erstmal einen Kaffee und schaue nach, welche CDs es hier gibt. Dann höre ich noch ein bisschen Musik, das entspannt.

Während der Kaffee durchlief, durchforstete Lisa den CD-Stapel und fand zu ihrer großen Freude eine von Gerhard Schöne, einem ostdeutschen Liedermacher. Die Musik von diesem Mann hatte ihr früher schon gut gefallen, als sie noch kein Christ war. Bei Christina hatte sie die Lieder zum ersten Mal gehört, und was sie faszinierte, war, dass Schöne alte Kirchenlieder mit einem neuen Text versehen hatte. Diese Texte hatten es in sich, sie waren sehr treffend, spitz und provokativ. Lisa hatte das als sehr mutig empfunden, mit diesen Aussagen anderen Leuten schonungslos Fragen zu stellen oder mit Wahrheiten zu konfrontieren, mit denen man sich generell nicht gern konfrontieren ließ. In gewisser Weise erinnerte sie das an das Gespräch mit Jeremiah. Dem hätten die Texte von Gerhard Schöne bestimmt auch sehr gefallen, weil hier endlich mal die unbequemen Wahrheiten, vielleicht sogar Peinlichkeiten ans Licht gezerrt wurden.

Zum Beispiel schrieb Schöne zu der Melodie von *Schönster Herr Jesu* einen Text, in dem die Vermarktung und Verniedlichung Jesu in der heutigen Zeit angeprangert wurde. Komischerweise war das sogar schon zu Jesu Lebzeiten so gewesen, dass man ihn vor den eigenen Karren spannen oder hatte anhimmeln wollen. Beides hatte Jesus ziemlich daneben gefunden und es auch deutlich kritisiert.

Abgesehen von den provokanten Texten äffte Schöne den Stil bestimmter Leute nach, zum Beispiel die Art, wie amerikanische Verkäufer großspurig ihre Ware anpriesen.

Wenn Thomas das Lied hier hören würde, flippte er wegen des Textes wahrscheinlich aus, dachte Lisa, zum Glück versteht er aber kein Deutsch. Das wäre allerdings nur ein kleiner Gewinn, weil er mich fragen dennoch würde, was für eine elende Musik ich mir denn da anhöre.

Kaum dass ihr dieser Gedanke durch den Kopf schoss, wurde auch schon die Tür geöffnet, und Thomas kam herein. Lisa zuckte unwillkürlich zusammen. Thomas, der das merkte, tat es schon leid, und er entschuldigte sich dafür. Daher bemerkte er auch nicht eine weitere Strophe, in der Schöne ähnlich aufreizend sang. Allerdings folgte auf dieses Lied ein Stück, das ursprünglich einen weihnachtlichen Text hatte und das Thomas sehr wohl bekannt war. Als er sich verwundert erkundigte, warum Lisa ein

Weihnachtslied im September hörte, klärte sie ihn über den Hintergrund auf. Thomas war positiv überrascht, und er bedauerte, dass die Texte auf Deutsch waren, denn zu gern hätte er gewusst, worum es ging.

“Ach, irgendwie ist alles Scheiße!”, murkte er, “nichts gelingt mehr. Entweder fehlt mir der Durchblick, weil ich zum Beispiel kein Deutsch kann oder was ich mache, geht daneben!”

“Wieso daneben?”, wunderte sich Lisa, “Sie sind doch gerade auf dem besten Wege, es Ihren Gegnern heimzuzahlen.”

“Ist das jetzt noch wichtig?”, befand Thomas abweisend, “mein Leben liegt in Trümmern, ich bin doch nur noch eine Witzfigur.”

“Aber doch wohl nicht deshalb, weil sie herausgekriegt haben, wie Harrison Ford aussieht?!”, horchte Lisa argwöhnisch nach.

“Haha, sehr witzig.”

“Nee, ich meinte das auch nicht witzig. Aber so, wie Sie drauf sind, könnte man das annehmen. Womöglich würden Sie ihm noch die Schuld dafür geben, dass diese Wahnsinnsaktion in Venezuela nicht geklappt hat, wo doch die Männer auf dem Empfang Sie damit ‘verhöhnt’ haben, dass Sie ihm ähnlich sehen. Wahrscheinlich war das dann der Auslöser dafür, dass alles schief ging.”

“Für wie blöd halten Sie mich eigentlich?”, maulte Thomas.

“Wollen Sie ‘ne ehrliche Antwort?”

“Nein.”

“Gut, dann sag ich nichts mehr.”

Es entstand eine Pause. Gerade hatte das umgetextete Weihnachtslied geendet. Und nun kam ein weiteres Kirchenlied mit dem Titel “Ach wie flüchtig, ach wie nichtig”, das Gerhard Schöne aber nicht mit einem neuen Text versehen hatte. Allerdings sang er es derart aufreizend, dass sich Thomas die Nackenhaare sträubten.

“Finden Sie diese Musik nicht total geschmacklos?!”, pflaumte er Lisa an.

“Warum?”, entgegnete sie, “es ist ein altes Kirchenlied, halt nur anders rhythmisiert.”

“Halt anders rhythmisiert!”, giftete sich Thomas, “und so nett aufreizend vorgetragen. Das ist Blasphemie! Diesen Kerl sollte man verklagen!”

“Nun ja”, fand Lisa und drehte die Musik ein wenig leiser, “der Text ist eben sehr provokant, und er stammt auch nicht von Gerhard Schöne, sondern von Michael Franck. Der hat ihn im 17. Jahrhundert gedichtet, und wir singen ihn heutzutage immer noch im Gottesdienst. Allerdings habe ich oft den Eindruck gehabt, dass wir uns gar nicht mehr klarmachen, was wir da singen. Überlegen Sie mal, welcher Zündstoff in solchen Aussagen steckt wie ‘ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der

Menschen Leben! Wie ein Nebel bald entsteht und auch wieder bald vergehet, so ist unser Leben, sehet!' oder 'Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Glücke! Wie sich eine Kugel drehet, die bald da, bald dorten stehet, so ist unser Glücke, sehet!' Von daher finde ich es sogar sehr gut, das Lied mal ganz anders zu singen. Und abgesehen davon passt der Text sehr gut auf Sie und in gewisser Weise auch auf mich."

"Vielen Dank!", knurrte Thomas, "und Sie meinen, Sie können das einfach so beurteilen, ja?!"

"Sie können sich auch gern selbst ein Bild machen. Wenn Sie wollen, übersetze ich Ihnen den Text komplett."

"Allerdings, denn der würde mich brennend interessieren."

"Kein Problem."

Zum Glück war dies Lied nun zu Ende, und das folgende war rein instrumental. Auch wenn Thomas normalerweise fetzigeren geistlichen Liedern nichts abgewinnen konnte, so gefiel ihm dies hier richtig gut, zumal er sich nicht über einen Gesangsstil ärgern musste.

"Warum singt der Kerl hierzu nichts?!", wollte er wissen, "oder hatte er gerade eine künstlerische Blockade?!"

"Weiß nicht", erwiderte Lisa achselzuckend, "vielleicht liegt es daran, dass allein schon die Musik für sich spricht. Das Lied heißt 'In dir ist Freude', und genau das drückt die Musik aus."

"Allerdings."

"Obwohl, halt", fuhr Lisa hoch, "das ist das Lied, von dem ich Ihnen und Ihrem Bruder im Dschungel erzählt habe. Erinnern Sie sich noch, es ging da um Ihren zweiten Vornamen, und ich habe erwähnt, dass der Liederdichter Cyriakus Schneegaß hieß. Dem machte aber sein absonderlicher Vorname wohl nichts aus, weil sonst das Lied bestimmt den Titel 'Ich bin total deprimiert' getragen hätte."

Thomas musste jetzt doch schmunzeln.

"Auch wenn dieser Typ da auf der CD keinen neuen Text dazu verzapft hat, könnten Sie mir dann wenigstens den Originaltext übersetzen?", horchte er nach.

"Klar", erwiderte Lisa erfreut, "weil der Text wirklich genial und sehr Mut machend ist. Das Genialste wäre allerdings, wenn sich genau das in Ihrem Leben ereignen würde. Und ich finde, es sieht sehr danach aus."

"Und?", wollte Thomas wissen, "worum geht es da? Das hat mich nämlich echt neugierig gemacht."

"Es geht darum, dass wir, wenn Gott auf unserer Seite ist, uns keine Sorgen zu machen brauchen, wegen nichts und niemandem, weil Gott all unsere Not wenden

kann und wir am Ende als die Gewinner dastehen.“

“Ihr Wort in Gottes Ohr!”, schnaufte Thomas.

Nachdem das Lied verklungen war, schaltete Lisa den CD-Player allerdings aus. Sie wollte Thomas nicht noch mehr mit Musik konfrontieren, die ihn eh nur verärgerte. Aber wenn er sich schon mal für diese beiden Texte interessierte, dann wollte sie ihm die gern übersetzen.

Der Kaffee war auch gerade durchgelaufen, und weil Lisa Thomas nicht vollends frustrieren wollte, bot sie ihm an, ihm einen Tee zu kochen, was der mit einem gezwungenen Lächeln bejahte. Während die Ärztin den Tee aufbrühte, murmelte Thomas mehr leise zu sich selbst: “Er hat mir meine Identität geraubt.”

“Wer?“, wunderte sich Lisa, die es doch mitbekommen hatte.

“Na, wer wohl?“, murrte Thomas und fuhr herum, “Harrison Ford natürlich!”

“Wieso hat er Ihnen Ihre Identität geraubt? Weil er Ihnen ähnlich sieht?”

“Ja, genau. Jetzt sagen doch alle ‘Thomas sieht aus wie Harrison’!”

“Wäre es Ihnen lieber, wenn alle sagen würden ‘Harrison sieht aus wie Thomas’?”

“Na klar, das ginge Ihnen doch auch so.”

“Stimmt.”

“Na, sehen Sie.”

Lisa füllte den frisch aufgebrihten Tee in eine Tasse und reichte sie Thomas. Anschließend goss sie sich selbst eine Tasse Kaffee ein und setzte sich zu ihm an den Küchentisch.

“Vielleicht können Sie jetzt ein bisschen nachfühlen, wie es Jerry mit Ihnen ging. Es ist ziemlich ätzend, wenn man immer mit anderen verglichen wird, vor allem, wenn sie erfolgreicher sind als man selbst. Wobei Sie noch den Vorteil hatten, dass Sie bis vor Kurzem nie mit Harrison verglichen wurden. Und dass man das, was Sie machen und das, was er macht, überhaupt nicht vergleichen kann. Und niemand hat behauptet, dass Sie weniger geleistet haben als er. Aber Jerry hat man immer vorgeworfen, dass er nie an Ihre Leistungen herangereicht hat. Ich weiß, dass Sie alle Schauspieler für professionelle Lügner halten, aber...”

“Aber Jeremiah hat schon damals im Dschungel auf der Flucht bemerkt, dass es besser ist, ein professioneller Lügner zu sein als ein professioneller Idiot, der seinen Verstand unterwegs verloren hat, und man den Weg nicht absuchen kann, um ihn wiederzufinden.”

Thomas lehnte sich stöhnend zurück und fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht. Lisa betrachtete ihn von der Seite und musterte ihn.

“Vielleicht haben Sie Ihren Verstand ja gar nicht in Venezuela verloren”, befand

sie, “sondern in New York. Und da haben wir wesentlich mehr Chancen, ihn wiederzufinden.”

Thomas musste lachen.

“Vielen Dank, das macht mir jetzt wirklich Mut”, schnaufte er, aber man merkte, dass ihm das sehr gut getan hatte, “und was sollen wir machen, wenn ich meinen Verstand wiedergefunden habe?”

“Ihn einsetzen!”

“Wie einsetzen?”

“Indem Sie ihn gebrauchen. Allerdings gebe ich zu, dass Operationen am Kopf immer ein relativ hohes Risiko beinhalten.”

Thomas musste noch mehr lachen, auch wenn er frustriert war.

“Trotzdem. Selbst wenn die Operation gelingt, bringt das nichts. Ich bin doch total am Ende.”

“Wissen Sie, Thomas, Sie sind nicht der Einzige, der schon mal am Ende war. Das hatte ich Ihnen ja damals schon im Dschungel gesagt. Bedenken Sie, Werder ist meine Heimatstadt. Und das lag früher im kommunistischen Teil Deutschlands. Ich war ziemlich fanatisiert, und so kommen Sie mir auch vor. Fanatisiert und aufgestachelt. Können Sie sich vorstellen, wie entsetzlich das war, als die Mauer fiel? Als es eine Wiedervereinigung gab? Das war die Niederlage des Kommunismus schlechthin. Und dann eine Kehrtwende im Leben zu machen, das ist nicht leicht. Aber es ging wieder aufwärts. Es gab Licht am Horizont, eine neue Perspektive. Und ich bin dankbar für diese Perspektive, denn daraus entstand eine neue Lebensqualität. So paradox das klingen mag, aber ohne diesen Zusammenbruch hätte ich nie so glücklich und gelassen und in gewisser Weise auch angstfrei werden können, wie ich es jetzt bin. Dieser Text von dem Instrumentalstück, der hat sich in meinem Leben schon bewahrheitet, und ich wünsche Ihnen, dass es Ihnen genauso geht.”

“Also sollte ich umdenken?!”, forschte Thomas nach.

“Bevor Sie umdenken, sollten Sie *nachdenken*, wo es nötig ist, umzudenken”, konterte Lisa geschickt.